Abend-Ausgabe.

Berliner Tageblatt.

Nr. 416. Berlin, Mittwoch, den 18. August 1886. XV. Jahrgang.

Politische Tagesübersicht.

Der Deutschenhaß in Ungarn.

Von einem Freunde unseres Blattes erhalten wir die folgende Zuschrift:

Der Münchener Gemeinderath hat die Einladung des Pester Magistrats zur Theilnahme an den Festlichkeiten, welche in der ungarischen Hauptstadt aus Anlaß des zweihundertjährigen Gedenktages der Rückeroberung Ofens stattfinden sollen, abgelehnt und diesen Beschluß mit der feindseligen Behandlung der Deutschen in Ungarn begründet.

Es soll hier nicht untersucht werden, ob für eine Ablehnung in dieser schroffen Form der Zeitpunkt, da soeben die Herrscher von Deutschland und Oesterreich-Ungarn in Gastein ein friedliches Zusammengehen der beiden Reiche aufs Neue feierlich bekräftigt haben, besonders gut gewählt war. Auch davon soll nicht die Rede sein, daß der Münchener Gemeinderath mit seiner Absage dem Unwillen, den wir Deutsche bei dem Gedanken an die Bedrückung der uns stammverwandten Sachsen in Siebenbürgen empfinden, hat unzweideutigen Ausdruck geben wollen. Es sei hier nur gestattet, die oft und lebhaft erörterte Frage, die durch den Beschluß des Münchener Gemeinderaths aufs Neue angeregt worden ist, ob ein Deutschenhaß in Ungarn wirklich besteht und worauf dieser zurückzuführen ist, in eine andere Beleuchtung zu rücken.

Wer Land und Leute aus eigener Anschauung kennt und, wie der Schreiber dieser Zeilen, in mehrjährigem Aufenthalt und auf weiten Wanderungen mit der bunt gemischten Bevölkerung des Landes in enge Berührung gekommen ist, der darf wohl in einer Frage, die uns Deutsche so nahe angeht, sich zum Worte melden und aus persönlichen Erfahrungen dasjenige mittheilen, was zur Beurtheilung der Frage etwa beitragen kann:

Die Wasser von Szegedin hatten sich bereits verlaufen, als ich nach einem flüchtigen Besuch der hart mitgenommenen Stadt mich daran machte, den Weg nach Pest, quer durch die Puszta, zu Fuß zurückzulegen. Da war ich nun mitten in dem Herzen von Ungarn, wo in Dörfern, Flecken und Städten wie Kis-Zelek, Foleggyhäz, Kecskemet, Nagy-störös, Cseglèd sich das magyarische Element bis auf den heutigen Tag am reinsten erhalten hat. Das magyarische Joiom ist hier vorherrschend und mit Ausnahme der, wie überall in Ungarn so auch hier, zahlreich ansässigen Juden, sind fast nur noch die Lehrer der deutschen Sprache mächtig. Ich gestehe: Unter den vielen Ueberraschungen, die mir Ungarn gebracht hat, insofern ein Vorurtheil nach dem andern der besseren Erkenntniß Platz machen mußte, hat mich nichts so sehr befremdet, als die Möglichkeit, mit magyarischen Lehrern mitten in einer magyarischen Bevölkerung in deutscher Sprache verkehren zu können. Sie hatten sie nicht nur gelernt, sie unterrichteten auch darin. Dem Verkehr mit diesen Herren verdanke ich manchen Einblick in Verhältnisse, an denen ich sonst vielleicht achtlos vorübergegangen wäre, ihrer Bereitwilligkeit die Auskunft über so manchen zweifelhaften oder wissenswerthen Punkt in dem politischen und kulturellen Leben ihres Volks, ihrem Entgegenkommen die Förderung persönlicher Interessen, sowie ihrer Gastfreundschaft manche heitere und vergnügliche Stunde. Ich denke heute noch mit Behagen daran, daß es mir möglich gewesen ist, in dieser stockmagyarischen Bevölkerung Vorträge über deutsche Lyrik des neunzehnten Jahrhunderts zu halten.

Nicht nur, daß magyarische Behörden die erforderliche Erlaubniß dazu ertheilten, nein, magyarische Schuldirektoren stellten bereitwillig ein Lokal in ihren Anstalten zur Verfügung, forderten zum Besuch der Vorträge auf und gehörten mit den gesammten Lehrerkollegien zu den dankbarsten Zuhörern. Auch in dem Verkehr mit Magyaren anderer Berufsklassen, Kaufleuten, Gewerbetreibenden, Gutsbesitzern, habe ich immer die Wahrnehmung gemacht, daß deutscher Wissenschaft, deutschem Fleiß und deutscher Kultur auch seitens der Magyaren die Anerkennung gezollt wird, auf die sie Anspruch haben.

Gleichwohl will ich nicht behaupten, daß der Deutsche dem Magyaren eine besonders sympathische Erscheinung ist, aber die Gründe hierfür wird man doch zunächst in dem Unterschiede der Racen und in Stammeseigenthümlichkeiten zu suchen haben. Zu diesen Eigenthümlichkeiten gehört aber der Deutschenhaß nicht.

Ich bin sehr häufig in politischen Gesprächen mit Magyaren darauf aufmerksam geworden, daß sie bei der Erwähnung des nemet (Deutschen) fast immer an den Oesterreicher denken, den sie nicht lieben und nicht leiden mögen. Die Gründe hierfür wären an der Hand der Geschichte beider Länder leicht aufzuweisen. Für uns genügt es, daß dieser Gegensatz thatsächlich besteht; er tritt überall und bei jeder Gelegenheit, wo nationale Empfindlichkeit und vermeintliche nationale Interessen der Ungarn berührt werden, deutlich zu Tage und hat sich noch jüngst in sehr bedauerlicher Weise gezeigt. Man würde aber fehl gehen, wollte man diese und ähnliche Kundgebungen aus früherer Zeit, an denen leider kein Mangel ist, als gegen das Deutschthum an sich gerichtet betrachten.

So oft ich, tief unten in der Puszta oder in den Städten des Landes mit Magyaren in nähere Berührung kam, habe ich als nem osztrák, als Nicht-Oesterreicher, nicht nur Duldung, nein, ich habe höflichstes Zuvorkommen, ritterliches Benehmen und häufig genug die herzlichste Gastfreundschaft hier wie dort gefunden. Ich begreife es daher, daß der Beschluß des Münchener Gemeinderaths in Ungarn verstimmt hat, und wenn der Sekretär der ungarisch-historischen Gesellschaft, Alexander Szylagyi, im „Pester Lloyd" gegen diesen Beschluß auftritt und den Deutschenhaß in Ungarn in das Reich der Fabel verweist, so darf dies als ein ehrlicher Ausdruck der dortigen Stimmung angesehen werden.

* * *

So weit unser Gewährsmann, dessen wohlwollende Darlegung freilich den Eindruck allbekannter Thatsachen kaum abzuschwächen vermag. Man braucht nur an die vom Einsender selbst erwähnte Bedrückung der Deutschen in Siebenbürgen zu denken. Auch viele andere Fälle der Bedrängung des Deutschthums durch die Magyaren sind offenkundig, und die Herren dürfen sich nicht darüber wundern, daß nun in Erwiderung hierauf die Deutschen im Reiche es ablehnen, den Bedrückern ihrer Stammesbrüder als Festgenossen die Hand zu reichen. „Wie es hineinschollt in den Wald, also es auch zurückschallt." Zugegeben ist, daß die schroffe Form, in der die Ablehnung der Pester Einladung von München aus erfolgte, mindestens überflüssig war. Auch der Berliner Magistrat hat inzwischen die Einladung nach Pest abgelehnt; aber er hat hierzu eine Form gewählt, die trotz ihrer anscheinenden Höflichkeit an Klarheit nichts zu wünschen übrig läßt und hoffentlich den rechten Eindruck auf die Ungarn nicht entbehren wird.

---

* Der Landrath des Kreises Beuthen in Oberschlesien hat sich veranlaßt gesehen, den Beamten seines Ressorts in Erinnerung zu bringen, wie auch der amtliche Verkehr mit den Kreisangehörigen polnischer Zunge dazu benutzt werden müsse, das Deutschthum zu fördern. Der Erlaß hat folgenden Wortlaut:

„Nach dem Gesetze vom 28. August 1876 ist die deutsche Sprache die ausschließliche Geschäftssprache aller Behörden und Beamten unseres Staates. Dieses Gesetz verbietet es ausdrücklich sämmtlichen unmittelbaren und mittelbaren Staatsdienern, in ihrem amtlichen Verkehre einer anderen Sprache sich zu bedienen als der deutschen. Nichtsdestoweniger habe ich die Wahrnehmung gemacht, daß diese gesetzliche Vorschrift nicht überall streng beachtet wird. Indem ich daher Veranlassung nehme, die meiner Aufsicht unterstellten Behörden und Beamten auf die bezüglichen Bestimmungen hinzuweisen, glaube ich andererseits auch nur dieses Hinweises zu bedürfen, um der sorgfältigsten Beachtung der angeführten Bestimmungen mich versichert halten zu können. Von den mir unterstellten Beamten erwarte ich auch insbesondere, daß sie die Kreiseinsassen daran gewöhnen, ihnen gegenüber Deutsch zu sprechen, und daß sie nicht ohne Weiteres auf das bloße Ableugnen der Kenntniß der Deutschen Sprache Polnisch verhandeln, sondern sich Mühe geben, jede Verhandlung ohne Zuhilfenahme des fremden Idioms zu Ende zu führen, zumal wenn sie andernfalls zur Zuziehung eines Dolmetschers gezwungen wären. Die angebliche Unkenntniß der Deutschen Sprache ist in vielen Fällen eine erheuchelte. Nur dann, wenn die Bevölkerung Deutsch sich auszudrücken angehalten wird, wird auch im späteren Leben mit Erfolg die schwierige Arbeit der Volksschule gefördert werden können, welche bei uns stets darauf gerichtet sein muß, dem Volke das zu erhalten, was es besitzt: sein Deutschthum in Sitte und Sprache."

Wenn seit Jahrzehnten die Behörden in den polnisch sprechenden Landestheilen aufmerksam ihre Pflicht gethan hätten, wie dies jetzt ganz sachgemäß durch den Landrath des Kreises Beuthen geschieht, dann würde ein bedrohliches Vordringen des Polenthums nicht haben stattfinden können. Selbst auf die Gefahr, wegen dieses Anerkennens eines nach unserer Meinung richtigen Vorgehens in der Verdeutschung polnischer Distrikte von der „Nordd. Allg. Ztg." auf unseren „Freisinn" hin angezweifelt zu werden — wie dies Blatt gelegentlich eines von uns abgegebenen Urtheils über die Thätigkeit der Ansiedelungskommission dies gethan hat — billigen wir ein derartiges Vorgehen. Dasselbe steht im direkten Gegensatz zu der schon so oft charakterisirten und von uns bekämpften Tendenz, in welcher die preußische Regierung durch die Massenausweisungen die polnische Frage lösen zu können glaubt. Gegen die dort zur Schau getragene Tendenz wendet sich der deutsche Freisinn, nicht gegen das von vornherein als berechtigt anerkannte Streben, die polnisch sprechenden Distrikte allmälig und ohne Anwendung von Gewalt dem Deutschthum zu gewinnen.

---

* Der Uebergang des Grundbesitzes aus polnischen Händen in deutsche nimmt einen gleichmäßigen, ruhigen Verlauf. Nach der „Pos. Ztg." hat einer der polnischen Magnaten, welcher in der Provinz Posen umfangreiche Güter besitzt, jedoch nicht in der Provinz lebt, sich auch nicht um die nationalen Bestrebungen der Polen kümmert, der Regierung eines seiner Güter zum Kaufe angeboten. Selbstverständlich sind solche Vorgänge der nationalpolnischen Presse höchst unangenehm; dieselbe beginnt bereits einen elegischen Ton anzustimmen; so spricht der „Kuryer Pozn." die Befürchtung aus, daß, wenn das so fortgehe, im Laufe des Jahres wohl 80,000 Morgen Landes in deutschen Besitz übergehen würden.

---

* Der chinesische Diplomat Marquis Tseng, der sich bekanntlich noch in Petersburg aufhält, wird, wie der Pariser Korrespondent des „Standard" meldet, in nächster Zeit Berlin noch einmal besuchen; der erste Besuch desselben in der deutschen Reichshauptstadt habe in St. Petersburg unangenehm berührt, besonders da unbefriedigende Nachrichten von der russisch-chinesischen Grenze eingelaufen waren. — Wenn der Marquis Tseng wirklich zum zweiten Male nach Berlin kommen sollte, so würde dadurch die Verstimmung in Petersburg nur noch gesteigert werden; es fragt sich nur, ob nicht die ganze Meldung des „Standard", wieder auf ein Tendenz-Manöver zurückzuführen ist.

Englisch-amerikanisches Reklame-Wesen.

Eine Studie von **Curt Abel.**

Das Gelingen eines kaufmännischen Unternehmens hängt von der Betheiligung des Publikums ab. Diese Betheiligung wird erzielt, indem der Unternehmer, aus der Zahl seiner Konkurrenten heraustretend, die Aufmerksamkeit der Oeffentlichkeit auf sich lenkt und das Vertrauen derselben erwirbt. Die Reklamen, oder wie man in Deutschland gern mit Zurückhaltung sagt, die Inserate, bieten dem Kaufmann den einzigen Weg, die erste Bedingung allen geschäftlichen Erfolges zu erfüllen und sich Kunden zu verschaffen.

Die großen Waffenerfolge Deutschlands haben mit ihren politischen Umwälzungen auch auf den deutschen Handel eine mächtige Rückwirkung geübt; die Saat, die mit Blut und Noth gedüngt wurde, begann endlich zu reifen. In der kurzen Zeit von zwei Jahrzehnten hat unser Handel in allen Gegenden der Welt einen großartigen Aufschwung genommen; der deutsche Kaufmann hat so Ungeheures geleistet, daß er heute schon ein gefährlicher Konkurrent des Engländer geworden. Doch die Alten sind naturgemäß die Lehrer der Jungen, und so steht Deutschland in seinem jungen Verkehrswesen in vielen Punkten den älteren Handelsnationen als Schüler gegenüber. Einer der wichtigsten dieser Punkte ist das Reklamewesen.

Es giebt in Deutschland noch Kauftleute genug, die den Nutzen der Reklame nicht einsehen oder sogar eine heilige Scheu vor allen geschäftlichen Ankündigungen haben; die Solidität fürchtet, durch auffällige Ankündigung den Schein der Marktschreierei auf sich zu laden. Diese Kauftleute sind, so sagt ein englisches Wörtchen, wie ein Liebender, der im Dunkeln seiner Braut Küsse zuwirft — er allein weiß, was er thut, aber Niemand anders.

Der englisch-amerikanische Kaufmann dagegen sieht den Werth der Reklame in ganz anderem Lichte. Er sagt mit Recht, daß die ehrsame, kurze, in der Fülle der benachbarten Inserate verschwindende Anzeige dem Leser durchaus keine größere Garantie der Solidität giebt, als die laute, auffallende Ankündigung; in dieser Ueberzeugung verfällt er auf die wunderbarsten, amüsantesten und oft scharfsinnigsten Ideen, um sich bemerkbar und, wenn möglich, unvergeßlich zu machen.

Ein Blick in deutsche und englische Zeitungen kennzeichnet sofort den Unterschied in dem Unternehmungsgeist beider Völker. Der Deutsche kündigt bescheiden an, daß er die und die Stoffe erhalten habe und zu herabgesetzten Preisen verkaufe. Er schränkt seine Annonce möglichst ein, kürzt die Worte oft bis zur Entstellung, schreibt z. B. „ge. fr. Z. i. W. b. St. z. verm. Bill. Pr." für „ein freundliches Zimmer im Westen der Stadt zu vermiethen. Billiger Preis" — und meidet ängstlich, in der großen Zahl der benachbarten Annoncen aufzufallen.

Aber der Engländer oder Amerikaner? Er tritt weit anspruchsvoller vor das Publikum. Er schreibt keine langweilige Ankündigung, denn seine Mitbürger interessiren sich nicht für die Waaren, die er heute oder vor einem Jahrzehnt erhalten. Deshalb giebt er seiner Mittheilung eine ansprechende Form, reizt die Neugierde des Lesers, bietet ihm pikanten Lesestoff, um dann den Ahnungslosen auf den Kern der Annonce zu leiten, der hier wie dort heißt „5000 Winterüberzieher." Man liest eine solche Anzeige, die z. B. mit einer hochwichtigen diplomatischen Nachricht beginnt, man ist gespannt, liest sich schließlich angeführt und kann ein Lächeln über die „Smartheit" des betreffenden Kaufmanns nicht unterdrücken. Und dann kommt die logische Folgerung. Man sagt sich, daß ein Kaufmann, der so gewitzt die Aufmerksamkeit zu erregen versteht, auch seine geschäftlichen Beziehungen mit Thatkraft und Umsicht leiten wird, daß er infolge dessen gute Waaren beschaffen und dieselben preiswürdig abgeben wird. Man geht zu diesem Kaufmann, stellt ihn auf die Probe — und der Zweck der Inserate ist erreicht. Dieselbe logische Schlußfolgerung verhindert, daß eine ungeschickte Ankündigung Erfolg hat, denn man spricht dem Verfasser derselben von vorn herein unwillkürlich jene Eigenschaften ab, die man bei seinem Lieferanten für wünschenswerth oder unerläßlich erachtet.

In Deutschland wird diese Art der Ankündigung ohne Weiteres als Marktschreierei verdammt. Nur wenige Kauftleute setzen sich über das unberechtigte Vorurtheil hinweg und geben die Marktstücke für nachdrückliche Inserate aus, um die Thalerstücke als Belohnung ihrer Einsicht zurück zu erhalten. Das Sprichwort: „Pfennigweise und Thalerthöricht" hat vorzüglich in Deutschland seine Berechtigung. Während der deutsche Kaufmann durch kurze Abfassung der Inserate sich selbst eines Theiles der beabsichtigten Wirkung beraubt, kennt man in England und Amerika für geschäftliche Zwecke keine Inserate in unserem Sinne; Alles ist hier Reklame, Alles wetteifert, die Aufmerksamkeit des Publikums für sich zu gewinnen; so gestaltet sich der Inseratentheil eines englisch-amerikanischen Blattes zu einer köstlichen Sammlung von Findigkeit und Witz, welche mit dem redaktionellen Theile an Interesse und Anregung wetteifert.

Der Leser mag selbst urtheilen. Da befindet sich zum Beispiel in einem englischen Blatte eine große, unbedruckte Stelle und oben rechts in der Ecke stehen folgende Worte:

! Deine Frau ist verloren!
ohne die vorzüglichen Besen von N. N., der im letzten Jahre eine Million derselben verkaufte. (Notariell beglaubigt.)

Oesters auch erscheinen in den Zeitungen wochenlang räthselhafte Fragen, wie „Was ist das?", dann folgen räthselhafte Worte wie „Carambo" um zum Schluß die Antwort: „Was ist das? Es ist Carambo. Was ist Carambo? Carambo ist die Seife, welche ihre Majestät, die Königin, täglich benutzt."

Vorzüglich spielen die Ankündigungen von Heilmitteln im englisch-amerikanischen Inseratenwesen eine große Rolle, allerdings eine mehr oder minder zweifelhafte. Das Medizinalwesen Amerikas liegt noch sehr im Argen und die Kranken werden von den Kurpfuschern auf das Schamloseste ausgebeutet. Es ist unglaublich, zu welchen Hilfsmitteln der Mensch seine Zuflucht nimmt, wenn er Rettung für eine Krankheit sucht. Allerdings wissen diese Kurpfuscher ihren Anzeigen den Schein der Solidität und Wissenschaftlichkeit zu geben; stets liegen Tausende von Attesten bereit, von den glänzenden Resultaten der Kur zu erzählen. Uebrigens kommt den amerikanischen „Doktoren" der Umstand zu Hilfe, daß das Volk im Allgemeinen entsetzlich abergläubisch ist; Spiritisten und Astrologen treiben offen ihr Wesen und finden in spaltenlangen Berichten die Bereitwilligkeit ihrer Dienste an, oft genug auch lassen sie die befreundeten Geister für sich reden und der Menschheit Orakelsprüche aus der unbekannten Welt verkünden.

Beim Wahlkampfe steht sowohl in Amerika wie in England das Inseratenwesen auf seinem Höhepunkte. Die Parteien entwickeln eine großartige Thätigkeit. Es giebt Zeitungen genug, die ohne den regelmäßigen Zuschuß aus den Wahlkassen verkommen müßten. Einzelne Kandidaten beginnen schon Jahre lang vor der Entscheidungsschlacht, sich dem Volke in langen Artikeln anzupreisen; oft genug buhlen sie mit Folianten Summen um die Gunst der Mitbürger. Und wenn dann die großen Tage herannahen, sind die Zeitungen überfüllt mit allen möglichen Ankündigungen, Beschreibungen, Versprechungen und Berichten der verschiedenen Programme. Natürlich setzen die Herren Kandidaten ihr und ihrer Freunde Vermögen nur auf das Spiel, um im Falle ihrer Erwählung die Kosten mit Wucherzinsen aus den Hilfsquellen ihres Amtes herauszuziehen.

Obgleich das Lotteriespielen in den meisten Staaten der Union verboten ist, giebt es in Amerika nur Wenige, die das Glück nicht auf die Probe stellen, wenn es ihre pekuniären Verhältnisse irgend gestatten. Und in der That verstehen die Lotterie-Gesellschaften, in Jedem die Lust zum Spielen zu erwecken; durch fortwährende Reklame malen sie dem Lüsternen die Segnungen der Wohlhabenheit aus und die Fälle, daß ganz arme Schlucker, die ihr Letztes für ein Loos gaben, dadurch plötzlich zu großem Reichthum gelangten, sind den Berichten nach zahllos.

Folgende Anzeige diene als Beispiel:

Das Glück eines Jongleurs.
Frank Naoni gewinnt fünfundzwanzigtausend Dollars.
Von der Armuth zum Reichthum.

„Sehen Sie her, Frank," sagte Ike Marks, der Bühnenleiter des B. Theaters, „ich habe ein Loos von der Louisiana-Lotterie. Wollen Sie es nicht kaufen?" Der also Angeredete war Frank Naoni, ein Jongleur, wohlbekannt den Theater- und Cirkus-Besuchern dieser Stadt. Naoni sah auf das Lotterie-Billet, dachte an die vielen Male, die er vergeblich gespielt, zögerte einen Augenblick, dachte aber dann, daß er noch einen Versuch wagen wolle, und kaufte das Loos. Er faltete das Loos zusammen, warf einen flüchtigen Blick auf die Nummer 51000, steckte das Papier in die Tasche und vergaß dasselbe völlig. Dies geschah ungefähr am ersten vorigen Monats und am 16. fand die Ziehung statt, bei welcher ein Hauptgewinn von 15,000 Dollars zur